

IANUS

Informationen **zum** **Altsprachlichen Unterricht**

Nr. 35/2014

Im Auftrag der

SODALITAS

Bundesarbeitsgemeinschaft

Klassischer Philologen und Altertumswissenschaftler Österreichs

herausgegeben von

Martin M. Bauer

Renate Oswald

Wolfgang J. Pietsch

Vorstand der Bundesarbeitsgemeinschaft:

Wilhelmine Widhalm-Kupferschmidt † (Wien) - Martin Seitz (Mödling)
- Ulrike Scheucher (Kindberg) - Harald Triebnig (Klagenfurt)

und die Leiter der Landesarbeitsgemeinschaften: Walter Dujmovits (Burgenland) - Astrid Eder (Kärnten) - Harald Schwarz (Niederösterreich, Griechisch) - Peter Glatz (Oberösterreich) - Gerhard Lukits (Oberösterreich, Griechisch) - Peter Rettenegger (Salzburg) – Walter Steinbichler (Salzburg, Griechisch) - Christof Lamot (Steiermark) - Hermann Niedermayr (Tirol) - Hartmut Vogl (Vorarlberg) - Annick Danner und Regina Loidolt (Wien)

SCHNIDER VERLAG

INHALT

EDITORIAL	6
WISSENSCHAFTLICHE UND ESSAYISTISCHE BEITRÄGE	7
<i>Klaus Bartels</i> , Geflügelte Worte aus der Antike – Nistplätze, Irrflüge, Federwechsel	8
<i>Friedrich Maier</i> , Brücken nach Europa – Ovids unvergleichliche Wirkmacht „Die Lykischen Bauern“, „Philemon und Baukis“, „Orpheus und Eurydike“ im Vergleich	17
<i>Wolfgang J. Pietsch</i> , Peter Rosegger und die Antike? Griechisches und Lateinisches im Kontext des „Volksdichters“ (2. Teil)	30
<i>Brita Pilshofer</i> , Filiae familias - die rechtliche und gesellschaftliche Situation	34
<i>Udo Reinhardt</i> , Der antike Mythos in der europäischen Kunst von der Renaissance bis zur Gegenwart (2. Teil)	39
<i>Anja Wolkenhauer</i> , In die Semmel biss der Kater Zur Kulturgeschichte des lateinischen Merkverses	54
AUS DER PRAXIS – FÜR DIE PRAXIS	
<i>Barbara Dowlasz</i> , Die lateinische Dichtung des 20. Jahrhunderts im Lateinunterricht	67
<i>Elisabeth Glavič, Astrid Hofmann-Wellenhof</i> , Latin goes Hollywood – ein erfolgreiches Konzept für einen Lateinkurs	76
BUCHBESPRECHUNGEN	77
Autoren und Textsammlungen	77
Albert K., Allgaier K., Dümpelmann L. u.a. (Hrsg.), Thomas von Aquin, Summa contra gentiles/ Summe gegen die Heiden. Lat./dt. (K. Pirker)	77
Mansfeld J./ Primavesi O. (Hrsg) Die Vorsokratiker. Gr./dt. (=Reclams UB 18971) (K. Pirker)	77
Didaktik	78
Amann W., Antike Mythen: von Ikarus bis Sisyphos. Modelle für den Literaturunterricht Jahrgangsstufe 7/8 (I. Kirk)	78
Maier F., Phoenix 2. Lektüre für die Jahrgangsstufe 10 (=Antike und Gegenwart) (S. Wagendorfer)	78
Maier F., Phoenix 1. Lektüre für die Jahrgangsstufe 9. Lehrerkommentar (=Antike und Gegenwart) (S. Wagendorfer)	79
Müller H. (Hrsg.), Thukydides, Der Peloponnesische Krieg (Symposion. Griechische Lektüreklassiker) (J. Hamann Lenzinger)	79
Vögler G., Mensch und Natur in der Antike. Textband und Lehrerkommentar (Antike und Gegenwart) (A. Angellotti)	80
Werner E., Zeugen der Anklage. Cicero, In Verrem. Lehrerkommentar (ratio 3) (B. Wintersteller)	80
Wörterbücher und Nachschlagewerke	81
Oswald R. u.a. (Hrsgg.) GEMOLL. Griechisch-deutsches Schul- und Handwörterbuch. Zehnte, völlig neu bearbeitete Auflage (O. Panagl)	81
Georges K.-E., Der Neue Georges. Ausführliches Lateinisch–Deutsches Handwörterbuch neu bearbeitet 2013 (B. Dowlasz)	82

Kuhlmann P., Schneider H. (Hrsg.), Geschichte der Altertumswissenschaften. Biographisches Lexikon (= Der Neue Pauly, Supplemente 6) (G. E. Thüry)	84
Touratier Chr., Lateinische Grammatik. Linguistische Einführung in die lateinische Sprache (V. Erhart)	85
Geschichte und Kulturgeschichte	86
Elbern St., Rom – eine Biografie. Menschen und Schicksale – von Romulus bis Mussolini (W.D. Döhrn)	86
Friese W., Die Kunst vom Wahn- und Wahrsagen; Orakelheiligtümer in der antiken Welt (E. Weissenböck)	86
Gaskin J., Wo Thales in den Brunnen fiel. Ein philosophischer Reiseführer in die Antike (G. Lachawitz)	87
Hauschild St., Skriptorium. Die mittelalterliche Buchwerkstatt (V. Erhart)	88
Herris J., Byzanz. Die erstaunliche Geschichte eines mittelalterlichen Imperium (I. Kirk)	88
Herrmann-Otto E. (Hrsg.), Antike Sklaverei (= Neue Wege der Forschung) (I. Kirk)	89
James S., Rom und das Schwert. Wie Krieger und Waffen die römische Geschichte prägten (Cl. Gundacker-Khollar)	90
Lane Fox R., Reisende Helden. Die Anfänge der griechischen Kultur im Homerischen Zeitalter (J. Hamann-Lenzinger)	90
Robinson A., Bilder, Zeichen, Alphabete. Die Geschichte der Schrift (V. Erhart)	90
Sonnabend H., Katastrophen in der Antike (S. Wagendorfer)	91
Biographie	91
Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hrsg.), Caracalla – Kaiser, Tyrann, Feldherr (M. Handy)	91
Icks M., Elagabal. Leben und Vermächtnis von Roms Priesterkaiser (Chr. Wallner)	93
Rupert G., Rehm E., Schulze H. (Hrsg.), Alexander der Große. Herrscher der Welt (Cl. Gundacker-Khollar)	94
Literaturwissenschaft	95
von Albrecht M., Meister römischer Prosa. Von Cato bis Apuleius. Interpretationen. 4. durchgesehene und bibliographisch aktualisierte Auflage (J. Hamann-Lenzinger)	95
Huemer B., Rheindorf M., Gruber H., Abstract, Exposé und Förderantrag. Eine Schreibanleitung für Studierende und junge Forschende (B. Dowlasz)	95
Kost O.-H., Narziss. Anfragen zur Herkunft und zu den Gestaltungen seines Mythos (U. Reinhardt)	96
Szlezák Th. A., Homer oder Die Geburt der abendländischen Dichtung (U. Reinhardt)	98
Trabant J.: Weltansichten. Wilhelm von Humboldts Sprachprojekt (F. Holztrattner)	99
Archäologie und Kunst	100
Berry St., Antike im Labor. Kleopatra, Ötzi und die modernen Wissenschaften (E. Weissenböck)	100
Coarelli F., Rom. Der archäologische Führer (G. Neubauer)	100
Ulf Chr./ Rollinger R. (Hrsg.): Lag Troia in Kilikien? Der aktuelle Streit um Homers Ilias (E. Weissenböck)	101
Rezeption und Wirkungsgeschichte	102
Bartels K., Geflügelte Worte aus der Antike. Woher sie kommen und was sie bedeuten (V. Erhart)	102
John Freely, Platon in Bagdad. Wie das Wissen der Antike zurück nach Europa kam (F. Holztrattner)	102
Lang Chr., Alles fließt. Ovids Metamorphosen (R. Oswald)	102
Spahr M., Sprachkalender Neugriechisch 2014 (K. Pirker)	103

AUDIOVISUALIA	104
Audio-CD: Hartz C., Tatort Antike. Berühmte Kriminalfälle des Altertums (S. Wagendorfer)	
BERICHTE	105
„Alte Sprachen bauen Brücken“ DAV-Kongress Innsbruck, 22. - 25. April 2014 (W. J. Pietsch)	105
Wichtige Vorträge – kurz zusammengefasst (E. Glavič, A. Hofmann-Wellenhof, Sylvia Wagendorfer)	107
PERSONALIA	113
Werner Müller <i>Septuagenarius</i>	113
Abschied von Wilhelmine Widhalm-Kupferschmidt † 29.5.2014	114
In memoriam Dr. Otto Vicenzi, 1914 – 2013	115
VERZEICHNIS DER MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER	118
DER VORSTAND DER SODALITAS	119

Anja Wolkenhauer

In die Semmel biss der Kater. Zur Kulturgeschichte des lateinischen Merkverses¹

„In die Semmel biss der Kater / und genau das viermal tat er.“ So lautet ein eher untypischer, da ungewöhnlich anschaulicher lateinischer Merkvers. Jeder, der ihn hört, sieht spontan etwas vor sich – einen hungrigen und sehr gefräßigen Kater zum Beispiel, wir könnten ihn Garfield nennen. Für Lateiner transportiert der knappe Satz noch einen weiteren, den eigentlichen Inhalt, nämlich die Bezeichnungen der ersten vier Multiplikativa, *semel, bis, ter, quater*. Dass die Längen und Kürzen hier nicht ganz stimmen, wenn man die Begriffe lateinisch liest (*quater* hat zwei Kürzen!) ist bei derartigen Sprachmischungen kaum zu vermeiden. Im zweiten Teil weist der Vers explizit auf seinen doppelten Inhalt hin, indem er einen der korrelierenden deutschen Begriffe, „viermal“, in die Satzaussage integriert.

Der Merkspruch bedient sich eines klassischen Verfahrens, das z.B. im Sprachunterricht angewendet wird und jedem Lerngegenstand ein lautähnliches Schlüsselwort in der eigenen Sprache zuordnet. Dann wird aus allen so gefundenen Schlüsselwörtern ein einprägsames Bild konstruiert: hier die Katze mit der Semmel. ‚Einprägsam‘ meint unter diesen Umständen, dass das Bild eindeutig, handlungsorientiert und nicht alltäglich ist; in diesem Fall gelingt dies durch die Verfremdung des vertrauten Bildgegenstands (man sieht ein Kätzchen vor sich, das plötzlich nicht mehr nach dem Wollknäuel, sondern nach der Semmel hascht). Die Erzeugung derartiger Bilder gehört zu den zentralen Praktiken der Mnemotechnik, mit denen diese das neu zu Erlernende erst merkwürdig macht.

Im Lernverlauf der lateinischen Sprache gehört der Vers recht weit nach vorne, noch in die Formenlehre, und man könnte sich fragen, wem der hier festgehaltene Wissensbestand tatsächlich etwas nützt. Die Faustregel lautet: der Lernaufwand für einen Merkvers lohnt sich dann, wenn er sieben oder mehr Informationen strukturiert zusammenfasst („chunks“); bei weniger kommt das Gedächtnis in der Regel noch ohne Hilfe zurecht.² Dieser Vers ist also entschieden zu inhaltsarm, um wirklich nützlich zu sein, d.h. um das Lernvolumen zu vergrößern und das Lernergebnis dauerhaft zu verbessern. Dass er heute trotzdem zu den bekanntesten lateinischen Merkversen gehört, ist wohl eher seinem Witz und seiner Anschaulichkeit als seinem praktischen Nutzen zu verdanken.

Der Weg in die Geschichte

Können wir diesen Vers historisch genauer verorten? Sein Pseudolatein, das ist offensichtlich, ist nur im deutschsprachigen Raum zu verstehen. Die „Semmel“ lenkt den Blick eher nach Süddeutschland und Österreich als in den Norden, wo der Begriff ungebräuchlich ist.

¹ Der vorliegende Aufsatz ist die leicht überarbeitete und durch Anmerkungen ergänzte Fassung des 2014 auf dem Innsbrucker DAV-Kongress sowie in Tübingen gehaltenen Vortrags. Ich danke allen Hörern für die reiche Diskussion und die zahlreichen Anregungen.

² Die Gedächtnisforschung geht davon aus, dass man auch ohne zusätzliche Unterstützung durchschnittlich sieben Gedächtnisinhalte („chunks“) im Kurzzeitgedächtnis speichern kann. Die äußeren Bedingungen, aber auch die Art des zu speichernden Wissens kann diese Anzahl noch beeinflussen. Grundlegend: G.A. Miller, The magical number seven plus or minus two: Some limits on our capacity for processing information, in: Psychological Review 63 (1956), 81-97; W. Kintsch, Gedächtnis und Kognition, Berlin 1982, bes. 165ff. (am. OA unter dem Titel „memory and cognition, zuerst 1977).

Tatsächlich findet man den Vers zuerst in der Mitte des 20. Jahrhunderts in Österreich.³ In den letzten Jahren hat er sich allerdings – nicht zuletzt durch das Internet – in allen deutschsprachigen Regionen ausgebreitet. Die bewusste Verwendung des mnemotechnischen Bildes deutet darauf hin, dass er noch recht jung ist und wohl erst im 20. Jahrhundert entstand, da derartige Bilder in dieser Zeit als Gegenbewegung gegen die wenig anschaulichen Katalogverse des 19. Jahrhunderts aufkamen.

Bevor wir uns nun weitere Merkverse in Erinnerung rufen, möchte ich mich mit Ihnen auf eine Definition verständigen: Merkverse (*versus memoriales*, Eselsbrücken, Denkverse, Gedächtnisverse) sind kurze, durch Rhythmus und Reim gegliederte, oft visuell unterstützte Laut- oder Wortgruppen, die dazu dienen, mündlich vermitteltes deklaratives Wissen⁴ in der Erinnerung zu verankern und abrufbar zu machen. Sie sind so alt wie das Auswendiglernen und der mündliche Unterricht und eng mit beiden verbunden. Merkverse sind eine weitgehend mündlich tradierte sublitterarische Kleinform. Sie können, wie wir es auch von anderen mündlich tradierten Texten kennen, erstaunlich alt werden, ohne dass man es ihnen gleich ansehen würde.

Wir werden den Versen weiter zurück in die Geschichte folgen, wobei wir uns auf Verse konzentrieren, die die antike Kultur und die lateinische Sprache zum Gegenstand haben. Denn diese haben sich in großer Intensität und Vielfalt entwickelt und die europäische Wissenskultur geprägt, was einerseits mit der Dominanz der lateinischen Sprache in der Geschichte des europäischen Schulwesens zusammenhängt, andererseits mit ihrer eigenen frühen Kanonisierung, die den Lerngegenstand gleichsam stillstellte und dafür sorgte, dass die mit dem Lateinischen verbundenen Wissensbestände über die Jahrhunderte hinweg stabil blieben. Zieht man zum Vergleich etwa die Medizin heran, so ist offensichtlich, dass die dort gebräuchlichen Merkverse einem viel höheren Veränderungsdruck ausgesetzt waren. In Umfang und Vielfalt deutlich schwächer ausgeprägt und am lateinischen Vorbild orientiert findet man Merkverse im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit z.B. auch in der Geschichtswissenschaft, Musik, Theologie, Jurisprudenz sowie – in jüngerer Zeit – in den neueren Sprachen.

Kliomelterthal ...: ein erfolgreiches Akronym

Wer erinnert sich an „Kliomelterthal, euer Urpokal?“ Die neun Musen gehören ohne Einschränkung zum Lernstoff der alten Sprachen, doch ist ihre Zahl etwas zu hoch, als dass man sie sich leicht und ohne Hilfe merken könnte. Damit erfüllen sie die Ausgangsbedingung unserer Definition: Es handelt sich um einen relevanten Bestand deklarativen Wissens, das im Schulzusammenhang vermittelt werden soll, aber für ‚einfaches Auswendiglernen‘ etwas zu groß ist.

Merkverse für die Musen sind schon aus der Zeit der klassischen lateinischen Literatur bekannt. Der hier zitierte Vers ist seit 1900 nachweisbar, und er ist noch immer in Gebrauch. Oft ist er der einzige Vers, den Studierende schon am Anfang des Studiums kennen. „Kliomelterthal, euer Urpokal“ ist ein rhythmisch strukturiertes, aus zwei trochäischen Folgen gebildetes Akronym. Derartige Phantasiewörter, die aus den Anlauten der Einzelbegriffe zusammengesetzt sind, gehören (neben dem berühmten Knoten im Taschentuch) zu den häufigsten Merkhilfen im Alltag. Dieses hier nennt eine Muse als ‚Einstieg‘ vollständig und

³ J. Buchinger, Kinder- und Jugendspiele, gesammelt in den Jahren 1919-1966 in Niederösterreich, Wien 1967, S. 106; vgl. auch die Erwähnung in den autobiographischen Texten von Robert Löffler (geb. 1931, aufgewachsen in Niederösterreich, Abitur am Stiftsgymnasium Melk), Telex-Tagebuch, 1993, S. 200; Wolfgang Pollanz (geb. 1954 in Graz), Das Seufzen meiner Mutter, Klagenfurt 2007, S. 91.

⁴ Als „deklaratives Wissen“ gilt das in der Regel sprachlich oder visuell vermittelbare Wissen über bestimmte Sachverhalte („Wissen, was“); hiervon zu unterscheiden ist das „prozedurale Wissen“, das Handlungsabläufe festhält („Wissen, wie“).

bietet dann für jede der Musen zwei bis drei Anlautbuchstaben, so dass man mit etwas Rätseln und Buchstabieren recht sicher zu den Namen findet:

Klio
Mel-pomene
Ter-psichore
Thal-ia
Eu-terpe
Er-ato
Ur-ania
Po-lyhymnia
Kal-liope

Allerdings neigt die mündliche Tradition dazu, das Akronym in verständliche Teile zu zerlegen, und so wird aus „Kliomelterthal“ oft genug „Kilometertal“. Dadurch wird das Akronym sukzessive unbrauchbar, zumindest für diejenigen, die die Musennamen noch nicht sicher beherrschen: Kilo ist keine Muse, sondern für uns semantisch ganz anders besetzt. Der Merkvers braucht die mündliche Einweisung im Vorfeld; die Weitergabe des ‚nackten‘ Merkverses ohne Erläuterungen kann – wie man hier exemplarisch sieht – auf Dauer dazu führen, dass er seinen Sinnhintergrund verliert und unbrauchbar wird.

Ein ganz ähnlicher Vers macht eine grundsätzliche Schwäche der Akronymbildung deutlich: Wer von Ihnen kennt „Puttkamer“? Auch das ist ein Akronym der Musennamen, das aber akustisch ungenau und vor allem von Anfang an viel zu knapp kalkuliert worden ist:

Polyhymnia
Urania
Thalia
Terpsicore
Klio
(K)Alioep
Melpomene
E(u)terpe
(E)Rato

Dieses Akronym bietet nur einen Buchstaben pro Muse. Bei zwei Musen ist es sogar noch nicht einmal der erste Buchstabe (Kalliope, Erato), und der Diphtong der Euterpe wird im Akronym zum Monophthong und damit akustisch unkenntlich – das ist Gift für die akustische Entschlüsselung, die hier nötig ist. Damit werden neben dem Problem der entstehenden Überlieferung weitere Schwierigkeiten im Umgang mit Akronymen sichtbar:

- Ein Akronym darf nicht so knapp bemessen sein, dass es die sprachliche Form der Begriffe, die es speichern soll, unkenntlich macht.
- Es muss alle Buchstaben in der richtigen Lautgestalt beinhalten, e und eu haben graphisch viel miteinander zu tun, akustisch jedoch gar nichts – darauf aber käme es an.
- Es ist hilfreich, wenn ein Kernbegriff des kodierten Inhalts sichtbar bleibt, um den Einstieg in die Rekodierung zu erleichtern.
- Die scheinbare Bedeutung des Wortes oder Satzes (die sekundäre Semantisierung) muss in der Lebenswelt der Benutzer noch präsent sein. Das alte pommersche Adelsgeschlecht derer von Puttkamer ist heutigen Lernenden sicherlich weit weniger bekannt als den Schülern um 1900. Damit hat es aber auch die Kraft verloren, ein Akronym zu tragen. „Puttkamer“ ist wie das „Kliomelterthal“ wohl vor gut 100 Jahren entstanden, aber wesentlich schwächer belegt und heute verschwunden.

Die Zumptschen Genusregeln

Gehen wir von den Musenakronymen einen Schritt weiter zurück. Wie steht es mit der Kenntnis der Zumptschen Genusregeln?

Masculini generis
sind die Wörter all' auf -nis
und *mensis, orbis, sanguis, fons,*
collis, lapis, piscis, pons
sermo, ordo, leo, mons,
dens, sol, grex und pulvis.

Der Vers lässt sich bis ins frühe 19. Jahrhundert zurückverfolgen, in die vielfach nachgedruckte, auch in weitere europäische Sprachen übersetzte Lateinische Grammatik von Karl Gottlob Zumpt.⁵ Wir haben es hier mit einer ganz anderen sprachlichen Form als oben zu tun, bei der auf eine kurze Charakterisierung des Phänomens (*masculini generis* ...) ein längerer Begriffskatalog folgt (*mensis, orbis* usw.). Unsere eingangs formulierte Definition erinnert daran, dass der erklärende Satz ein möglicher, aber nicht nötiger Teil jedes Merkverses ist, und so wird auch dieser oft ohne die Einleitung zitiert. Dass es sie überhaupt gibt, mag damit zusammenhängen, dass dieser Merkvers einer besonderen historischen Situation entstammt: In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind sehr viele Merkverse zur Grammatik (und nur diese!) in die Elementargrammatiken aufgenommen worden. Es war das humanistische Gymnasium mit seinem großen Bedarf an Lehrbüchern, das zur Verschriftlichung dieser Lernhilfen aus der schulischen Praxis führte. Der Druck etablierte ganz neue Verbreitungswege für die Merkverse und führte mittelbar dazu, dass sie geordnet, durchgesehen, durch Einleitungen ergänzt und metrisch normiert wurden.

Der vorgestellte Merkvers gewinnt seine charakteristische Gestalt durch die stabile Silbenzahl und die Gruppierung ähnlich auslautender Begriffe. Darin liegt zugleich seine größte Schwäche, denn diese Struktur ist akustisch wenig einprägsam und sehr störanfällig. Für das Ohr macht es schließlich nur einen geringen Unterschied, ob man

collis, lapis, piscis, pons

oder

follis, pulvis, panis, mons

oder vielleicht auch

classis, navis, puppis, frons

beim Lernen vor sich hin murmelt. Die ersten beiden Verse sind in Ordnung, der letzte Vers jedoch wäre völlig falsch, denn es sind alles Feminina - bitte vergessen Sie ihn gleich wieder. Das heißt: Lautähnliche Begriffe sind viel zu leicht zu verwechseln, um die erwünschte Sicherheit der Erinnerung zu erreichen. Der Rhythmus allein bietet keinen ausreichenden Schutz für den Wortbestand; die Lautähnlichkeit hingegen gehört hier eher zu den Problemen als zu den Hilfen.

⁵ Karl Gottlob Zumpt (1792-1849), gebürtiger Berliner, studierte in Heidelberg und Berlin. Schon früh wurde er Lehrer am Friedrichwerderschen und Joachimsthaler Gymnasium in Berlin, später Professor für Klassische Philologie ebendort. Seine Grammatik erschien nach einem schulinternen ‚Probelauf‘ zuerst 1818 im Druck; 1824 folgte eine vereinfachte und gekürzte ‚Kleine Grammatik‘, die einen noch deutlicheren Schwerpunkt auf die Merkverse legte. Sie wurden u.a. ins Englische (1822?), Niederländische (1823), Russische (1832), Schwedische (1834), Französische (1847), und vielleicht sogar ins Polnische übersetzt (zeitgenössisch erwähnt, aber bislang kein Nachweis). Die Auflagen erschienen in dichter Folge bis ca. 1870; spätere Grammatiken (z.B. Ellendt/ Seyffert) griffen die Merkverse auf und hielten sie bis ins 20. Jahrhundert im Unterricht präsent. Der Vers findet sich in leicht variierender Form in der großen Grammatik (beginnend mit *mascula sunt panis, piscis* ..., 10. Aufl. 1850, S. 72) und in der kleinen Grammatik (3. Aufl. 1840, S.49-50, dazu s.u.).

Nebenbei bemerkt war es gerade diese Schwierigkeit, die im 19. Jahrhundert auch zu einer erstaunlichen Blüte der Diskussion um die lateinischen Merkverse führte und zahlreiche neue Vorschläge hervorbrachte – von der naheliegenden Ergänzung der Substantive durch ein passendes Adjektiv beim Lernen (also *collis magnus, lapis quadratus* usw.) bis hin zur Entwicklung mnemotechnisch wirksamer Erzählungen, in denen ein **Schüler** männlichen Geschlechts auf einem **Hügel** einen **Stein** findet, mit dem er dann einen **Fisch** von einer **Brücke** herab erschlägt, – eine bildhafte Merkhilfe für das Geschlecht von *collis, lapis, piscis, pons*.⁶ Aber das ist, wie gesagt, eine Gegenreaktion auf Zumpt, die insgesamt nur wenig Publikum gefunden hat. Wir merken uns die Zumptschen Genusregeln als Versuch, vor allem die Genera der 3. Deklination in den Griff zu bekommen; ein Versuch, dessen größte Schwäche in ihrer prominentesten Eigenschaft, den langen Listen lautähnlicher Worte liegt.

Der „angehende Lateiner“

Bleiben wir bei den Genusregeln und gehen zeitlich noch weiter zurück:

So oft ein *adjectivum* steht,
Das auf ein *substantivum* geht,
So mercke wohl, dass gleich seyn muss,
Der *casus, genus, numerus*.
Die Männer, Völcker, Flüsse, Wind
Und Monat‘ *masculina* sind.
Die Weiber, Bäume, Städte, Land,
und Inseln weiblich sind benannt.
Was man nicht decliniren kann,
das sieht man als ein Neutrum an.⁷

Wer kennt diese Regeln noch, oder zumindest Teile davon, vielleicht ein wenig modernisiert? „Ein Mann, ein Volk, ein Fluss, ein Wind, stets männlich zu gebrauchen sind?“ (eine revidierte Fassung, die die Monate aus systematischen Gründen auslässt, da sie keine echten Substantive sind). Es sind richtige Regeln, vollständige Sätze, die klare Handlungsanweisungen geben: Tu dies, tu das, bilde Kongruenzen, ordne diese Sachbereiche jenen Genera zu usw. Sie wenden sich in deutscher Sprache an einen Schüler: „So mercke wohl!“, und geben ihm Regeln an die Hand, die er beim Verfassen lateinischer Texte beachten soll – denn darauf zielen sie. Natürlich hilft „Ein Mann, ein Volk, ein Fluss, ein Wind ...“ auch bei der Übersetzung aus dem Lateinischen, doch das erste Ziel war hier eindeutig die Verfertigung lateinischer Texte.

Diese Regeln sind um 1700 im reformfreudigen Lateinunterricht der Franckeschen Stiftungen in Halle entstanden; mit den Elementargrammatiken von Lange und Groß verbreiteten sie sich im 18. Jahrhundert im ganzen deutschen Sprachraum.⁸ Viele, die in dieser Zeit Latein gelernt

⁶ Derartige Erzählungen („story mnemonics“) zum Erlernen der Genusregeln werden u.a. vorgeschlagen von Karl Christian Otto, genannt Reventlow (1817-1873), Lehrbuch der Mnemotechnik, Stuttgart 1843, ²1847; Heinrich Rühl, Die lateinischen Genusregeln in 2 Stunden zu erlernen. Ein mnemotechnisches Hilfsmittel für deutsche Lateinschüler in Form eines Trauerspiels, Darmstadt 1907; derselbe, Die unregelmäßige Declination. Ein mnemotechnisches Hilfsmittel für deutsche Lateinschüler in Form einer Schilderung des Aufstandes der Plebejer, Darmstadt 1907.

⁷ Aus dem „angehenden Lateiner“, einem anonym erschienen Lehrbuch des Aufklärers und späteren Zeitungsschreibers Johann Gottfried Groß (1703-1768). Sein Werk wird zwischen 1738 und 1795 immer wieder aufgelegt; benutzt worden ist es offenbar vor allem in Halle. Die 3. Auflage des heute selten gewordenen Werkes ist im Rahmen des VD 18 digital zugänglich unter <http://vd18.de/de-slub-vd18/content/titleinfo/21446720>.

⁸ Joachim Lange (1670-1744) war ab 1710 bis zu seinem Tode Professor in Halle; Groß, der ebenfalls einige Jahre dort tätig war, stellte seinen „angehenden Lateiner“ als Ergänzung zu Langes Werk dar. Die Langesche

haben – wie etwa Johann Wolfgang Goethe und Jean Paul, Karl August Varnhagen von Ense und Johann Gottwerth Müller von Itzehoe – erinnern sich noch im Alter durchaus positiv an diese Verse, wie ihre jeweiligen Lebenserinnerungen zeigen. Die Hallenser Verse sind in der mündlichen wie in der schriftlichen Tradition bewahrt worden; geschützt durch Einfachheit, Verständlichkeit, Richtigkeit und Reim haben sie die Epoche des Lateinschreibens weit überdauert. Dabei ist ihre Perspektive eine deutlich andere als die der Zumptschen Genusregeln: Die allgemeine Regel, das Grundverständnis steht hier im Mittelpunkt. Natürlich muss auch der „angehende Lateiner“ die Ausnahmen lernen, doch die haben erst viel später mit viel geringerem Gewicht Platz in diesem Unterricht.

Damit sollten die Struktur der Verse und ihre historische Position ausreichend bestimmt sein. Die Merkverse, die uns bruchstückhaft aus dem eigenen Schulunterricht oder Studium geläufig sind und an die wir uns nostalgisch, ärgerlich oder hilfeschend erinnern, haben eine erstaunlich lange Geschichte. Die ersten fünf Beispiele stammten aus dem Lateinunterricht der letzten drei Jahrhunderte, und der älteste war nicht der schlechteste. Zugleich haben die Beispiele dabei geholfen, aus der noch etwas abstrakten Anfangsdefinition fünf konkrete Charakteristika zu gewinnen:

- Merkverse dienen dazu, relevantes Wissen in der Erinnerung zu fixieren; in der Regel handelt es sich dabei um deklaratives Wissen.
- Merkverse stehen oft am Anfang eines Lernprozesses. Daher rührt ihre Schlichtheit, das Spielerische, manchmal Kindliche.
- Merkverse können ganz unterschiedliche Formen annehmen. Die Beispiele boten ein mnemotechnisches Bild, Akronyme, Wortlisten und Regelsätze. Rhythmus und Reim gehören immer dazu.
- Man hat es bei ihnen nicht immer mit vollständigen Sätzen, Regeln und Erklärungen zu tun, sondern oft nur mit Laut- oder Wortfolgen. Das liegt darin begründet, dass der Vers nicht der Erklärung an sich dient, sondern ihr erst nachfolgt. Je stärker dies Charakteristikum ausgeprägt ist, umso rätselhafter erscheinen die Verse, wenn man den Schlüssel nicht kennt.
- Merkverse sind offen für Veränderungen, Ergänzungen und Erweiterungen durch die jeweiligen Nutzer, da es keine textsichernde Autorität gibt.

Ich möchte Ihnen jetzt einige weiter ausgreifende Überlegungen zur Kulturgeschichte des lateinischen Merkverses vorstellen. Ziel ist es, den Horizont abzustecken, vor dem eine Auseinandersetzung mit der Geschichte, Struktur und Kritik dieser Kleinform stattfinden kann, um zu zeigen, was wir davon – in historischer, aber auch in unterrichtspraktischer Hinsicht – erwarten können. Dazu vertiefe ich einiges, was ich eben schon angedeutet habe.

Der kulturhistorische und wissenschaftliche Horizont

Merkverse sind alt

Sie gehören zur mündlichen Unterweisung aller Kulturen in allen Wissensbereichen, denn sie dienen dazu, das Gesagte in der Erinnerung zu befestigen. Lateinische Merkverse sind nicht erst mit dem humanistischen Gymnasium entstanden, und auch nicht erst 200 oder 300 Jahre alt, wie man nach dem bisherigen Stand vielleicht denken könnte. Wir dürfen sie zuerst dort erwarten, wo der lateinische Unterricht in Sprache und Kultur für Muttersprachler und Fremde begonnen hat, d.h. in der römischen Antike. Der Bindung an den mündlichen Unterricht bedingt, dass diese Verse nur selten verschriftlicht worden sind; sie in den antiken Literaturen nachzuweisen fällt deswegen schwer.

Beispiele für den Bereich des Spracherwerbs sind nicht überliefert, wenn man von den vielen Erzählungen darüber absieht, wie das ABC – der älteste Merkvers – zu lernen sei.⁹ Ich möchte jedoch auf zwei Beispiele hinweisen, die wir nach der eingangs gegebenen Definition zu den Merkversen zählen können. Sie sind dem frühen Unterricht für Muttersprachler zuzuordnen und vermitteln deklaratives kulturhistorisches Wissen, das noch immer zum Kanon unserer Fächer gehört. Das erste ist ein Hexameterpaar aus den *Annales* des allateinischen Epikers Ennius (239-169 v. Chr.):¹⁰

*Iuno, Vesta, Minerva, Ceres, Dīāna, Venus, Mars,
Mercurius, Iovis, Neptunus, Vulcanus, Apollo.*

Die Verse referieren die Namen der 12 olympischen Götter, säuberlich nach Geschlecht getrennt, wobei die Göttinnen den Vortritt haben. Venus und Mars, die Stadtgötter Roms, stehen betont nebeneinander und in der Mitte der Gruppe, während Jupiter an einen wenig prominenten hinteren Platz verwiesen ist. Über den Ort und die Funktion dieser Verse im ennianischen Werk wissen wir nichts; oft und durchaus überzeugend hat man den Katalog als den Anfang eines Götterrats oder eines Göttermahls (*lectisternium*) angesehen. Ennius' *Annales* waren, bis die *Aeneis* sie in der frühen Kaiserzeit verdrängte, der wichtigste Schultext in Rom. Das Verspaar dürfte seine Karriere als Gedächtnishilfe für die lateinischen Namen der 12 Götter im Schulunterricht der römischen Republik begonnen und bis weit in die Spätantike hinein dort überdauert haben, auch dann noch, als man die *Annales* selbst nicht mehr las. Spätantike Autoren, Apuleius und vor allem Martianus Capella, sind es dann auch, bei denen diese Verse überliefert sind. Vermittelt wird in ihnen mythologisches und literarisches Wissen, das für die Dichterlektüre nötig ist, den eingangs erwähnten neun Musen im Kilometertal vergleichbar. Einleitungsworte haben diese Verse, die ja ursprünglich nicht als Merkverse entstanden sind, sondern erst dazu wurden, nicht gehabt; wie bei den neun Musen setzt man voraus, dass der Rahmen – 12 olympische Götter – im Gedächtnis vorhanden ist und nur gefüllt werden muss.

Aus der Spätantike kennen wir zahlreiche weitere griechische und lateinische Epigramme, die vergleichbare Wissensbestände in ähnlich katalogartiger Weise überliefern, z.B. die Namen und Aufgaben der neun Musen, die Sprüche der sieben Weisen, die 12 Arbeiten des Herkules, die Chronologie der ersten Kaiser usw.¹¹ Näher am Schulunterricht des *grammaticus* sind die hexametrischen Inhaltsangaben (*argumenta*), die den Inhalt kanonischer Werke wie etwa der *Aeneis* in wenigen Zeilen zusammenfassen.¹² Auch die biographischen Dichterepigramme gehören dazu. Das berühmteste unter ihnen ist das oft variierte Grabepigramm Vergils:¹³

⁹ Vgl. dazu etwa die sogenannte ABC-Komödie des Kallias (Kassel/ Austin, PCG 4, 1983, 4, 39-40; dazu E. Pöhlmann in: *RhMus* 114 (1970), 230-240) oder die Hinweise auf den Sprachunterricht bei Quintilian (Quint. 1,1,24-26). Zum Verhältnis von ABC und Unterricht ist hilfreich: W. A. Johnson, *Teaching the children how to read: The syllabary*, in: *Classical Journal* 106, 4 (2011), 445-463.

¹⁰ Enn. Ann. 62-63 Vahlen (= 240 Skutsch, 263-264 Flores). Das Distichon ist überliefert bei Apul. Socr. 1, 2 und bei Mart. Cap. 1,42 (mit der metrischen Variatio *Ceresque*, die das ungewöhnliche lange *i* bei *Diana* glättet und auf eine Normierung durch den Schulgebrauch hinweisen könnte).

¹¹ Einige Beispiele aus der lateinischen Epigrammdichtung, am einfachsten nachzulesen in der *Anthologia latina*: die neun Musen: *Clio saecla retro memorat*, 88R² (= 76 ShB); die sieben Weisen: *Solon praecipuus*, 351 R² (= 346 ShB); die zwölf Arbeiten des Herakles: 627 R²; 641 R² (= Auson. 7,25 Peiper); der Tierkreis: 640 R² (= Auson. 7,17 Peiper). Auch die zahlreichen Epigramme von Ausonius über die Tagesanzahl im Monat, die Nonen und Iden, die großen Agone, die römischen Kaiser usw. sollten in diesem Kontext betrachtet werden.

¹² Beispiele zu Vergil: Variationen des Vergilepigramms: 507-518 R² (*Tityron ac segetes*), 555-566 R²; Inhaltsangaben der *Aeneis*: 1-2 R² (= 1-2a ShB), 591-602 R² (*Aeolus inmittit*), 634 R² (*Primus habet Libycam*), 653-654 R² (*Arma virumque canit*). Siehe dazu zuletzt Paolo Marpicati, *Gli „Argumenta Aeneidos“ pseudo-ovidiani* (AL 1-2 Shackleton Bailey): un esempio di paratestualità didattica, in: *Schol(i)a* 1 (1999), 119-131.

¹³ Dazu ausführlich I. Frings, *Mantua me genuit ... Vergils Grabepigramme auf Stein und Pergament*, in: *ZPE* 123, 1998, 89-100. Für die weitere Tradition s. E. Klecker, *Dichtung über Dichtung. Homer und Vergil in*

Mantua me genuit, Calabri tenuere, tenet nunc

Parthenope. Cecini pascua rura duces.

(„Mantua hat mich geboren, Kalabrien hielt mich fest, nun birgt mich Neapel. Besungen habe ich Weiden, Landgüter und Anführer.“). Das Distichon nennt die wichtigsten Stationen im Leben des Dichters Vergil – den Geburtsort Mantua, Süditalien, wo er lange lebte und von wo er nach Griechenland reisen wollte, als der Tod ihn einholte, Neapel mit dem Grab – und es weist in chronologischer Folge auf die drei kanonischen Hauptwerke hin. Dabei charakterisiert es die Werke mit nur je einem knappen, aus dem Inhalt gewonnenen Substantiv. Man muss sie schon kennen, um sich zu erinnern, dass die Weiden (*pascua*) hier das Stichwort für die Hirtendichtung liefern, auch wenn in den *Georgica* ebenfalls Weiden vorkommen, dass die *rura* dagegen die landwirtschaftliche Bodennutzung meinen, die in den *Georgica* eine gewichtige Rolle spielt, und dass die Anführer (*duces*) auf die *Aeneis* zielen, auch wenn diese vor allem um den einen *dux* Aeneas kreist. Verwandte Verse kennen wir für viele Dichter und Philosophen; Hinweise auf ihren Gebrauch im Unterricht gibt es seit Ciceronischer Zeit.¹⁴

Wir halten fest: Merkverse sind alt. Sie gehören von Anfang an zur Vermittlung der lateinischen Kultur und der lateinischen Sprache dazu und sind über lange Zeit im Werkkontext mitüberliefert worden. Soweit die Inhalte noch immer als relevant beurteilt werden, haben die Merkverse auch noch heute ihren Platz im Unterricht.

Merkverse beginnen mit der Sprache, aber sie enden nicht dort.

Die Verwendung eines metrischen Gerüsts, von Rhythmus und Reim haben wir in den Merkversen schon kennengelernt; sie gehören zum selbstverständlichen Handwerkszeug der mündlichen Überlieferung, die damit den Wissensbestand so weit wie möglich fixiert. Merkverse kann man lesen und hören, aber auch singen und spielen. Die Einbeziehung der anderen Sinne ermöglicht es, deklaratives Wissen mit prozeduralem Wissen zu verknüpfen, abstraktes Weltwissen mit individueller Erfahrung. Konkret meint dies, dass viele Merkverse darauf ausgelegt sind, dass sie nicht nur gelesen werden, sondern dass das Memorieren des Verses auch durch eine Bewegung unterstützt wird und dass die Wortliste von der Gestik des Lernenden getragen wird. Eine derartige reflektierte lerntheoretische Basis ist historisch vor allem dort zu finden, wo mnemotechnische Verfahren in großem Umfang genutzt wurden.¹⁵

Zur Erinnerung: Die Mnemotechnik bedient sich der Belegung vorgestellter Örtlichkeiten (etwa der Häuser entlang einer Straße), um dort eine Reihe von Wissensinhalten abzulegen, oder aber sie konstruiert mentale Bilder, die die Einzelinformationen sinnfällig und einprägsam miteinander verknüpfen. Ein derartiges Bild haben wir beim Kater und seiner Semmel bereits kennengelernt. Die Belegung mentaler Örtlichkeiten möchte ich an zwei Beispielen aus der frühneuzeitlichen Didaktik verdeutlichen. Grundsätzlich bieten unsere Quellen für Merksprüche, die nicht nur verbal, sondern auch gestisch aufzufassen sind, kaum Beschreibungen; die einzige Rekonstruktionshilfe, die wir haben, sind Redewendungen und Abbildungen, die auf die jeweilige Lernsituation hindeuten.

Die folgenden Abbildungen entstammen der sogenannten Seligenstädter Lateinpädagogik, einer heute in Uppsala aufbewahrten Handschrift, die um 1500 für den Anfangsunterricht

lateinischen Gedichten italienischer Humanisten des 15. Und 16. Jahrhunderts, Wien 1994 (Wiener Studien, Beiheft 20), 189-213.

¹⁴ Dazu ausführlich: A. Wolkenhauer, Archimedes in Rom: Die Bedeutung der materiellen Kultur für Ciceros Konstruktion von *memoria* und Kulturtransfer, in: *MusHelv* 71 (2014) 46-72, bes. S.64 ff.

¹⁵ Den lesbarsten und zeitlich umfassendsten Einstieg in dieses Themenfeld bietet noch immer Frances A. Yates, *Gedächtnis und Erinnern. Mnemonik von Aristoteles bis Shakespeare*, Weinheim 1990 (zuerst englisch unter dem Titel: *The art of memory*, London 1966).

eines süddeutschen Adligen entstanden ist.¹⁶ Sie zeigen die Innen- und die Außenseite (mit Fingernägeln) der linken Hand, bei der auf jedem Finger und auf der Handfläche die Kasusendungen der a-Deklination notiert sind. In roter Farbe, aber kleinerer Schrift sind die Namen der Kasus hinzugefügt; unter der Abbildung finden sich Übungsaufgaben:



Die Finger der linken Hand werden als ein fünfteiliges mnemotechnisches Ordnungssystem aufgefasst, in das Wortendungen in Reihen von fünf und zehn Wörtern (Handinnen- und -außenseite) eingelegt werden konnten, um dann mit der dominanten rechten Hand rhythmisch abgezählt zu werden. Bei Bedarf kam die Handfläche für das sechste bzw. zwölfte Wort hinzu. Man lernte die Deklinationen also „auf den Nägeln“, wie es in der zeitgenössischen Literatur heißt,¹⁷ als

Puell-a, puell-ē,¹⁸ puell-ē, puell-am, puell-a, puell-a (auf den gestreckten Fingern innen, Abbildung links)

Puell-ē, puell-arum, puell-is, puell-as, puell-is, puell- ē (auf den Nägeln, Abbildung rechts)

Die Darstellung zeigt, dass wir hier ein Paradigma vor uns haben, einen ‚Container‘, der immer neu befüllt werden kann. Durch die Verortung auf den verschiedenen Fingern wurde

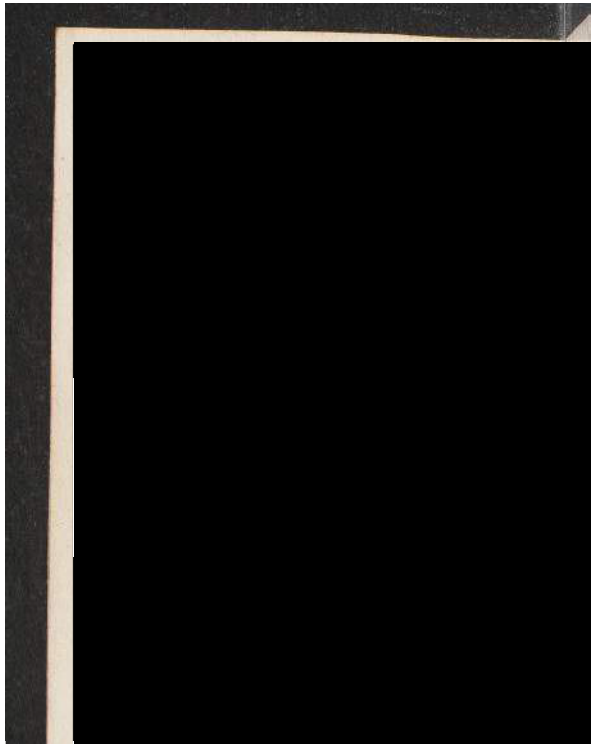
¹⁶ Uppsala, Universitätsbibliothek, MS 678, fol. 39r und 40v. Abbildung mit freundlicher Genehmigung der Universitätsbibliothek Uppsala.

¹⁷ So z.B. bei Thomas Platter (1499-1582), der in seiner Lebensbeschreibung über seinen Lateinunterricht bei Myconius sagt: „Do weiß ich, hette äs mier min läben goltten, ich hätte nit ein nomen 1^{ac} declinationis können declinieren, kond doch den Donatt uf dem nägelin ußwendig; dan do ich zuo Schletstadt was, hatt Sapidus ein baccalaurium, hieß Georgius ab Andlow, was ein lediger [d.h. unehelich geboren] von Andlow, gar ein glerter gsell, der vexiert die bacchanten [d.i. Studenten] so iämerlich übell mit dem Donat, das ich gedacht: ist es den so ein guot buoch, so wiltz uswendig studierren, und in dem, das ichs lart läsen, studiert ich in ouch ußwendig. Das kam mier by dem patre Myconio woll; [...]. Zitiert nach: Th. Platter, Lebensbeschreibung. Hrsg. v. Alfred Hartmann. 2. Auflage, durchgesehen und ergänzt von U. Dill mit einem Nachwort von H. Jacob-Friesen, Basel 1999, S. 60. – Noch heute ist in Frankreich die Redewendung „connaître quelque chose sur le bout des doigts“ gebräuchlich, die vermutlich ebenfalls auf dieses Memoriervfahren zurückgeht.

¹⁸ (= die übliche Schreibung für *puell-ae*).

der einzelne Kasus in seiner je spezifischen Besonderheit memoriert und stärker gesichert, als dies durch die bloße Reihenfolge hätte geschehen können. Am Beispiel der Zumptschen Genusregeln haben wir gesehen, dass dort die Einzelformen letztlich nicht ausreichend gesichert und lautähnliche Worte sehr anfällig waren: Hier sehen wir die Liste durch die Verortung des unterscheidenden Merkmals und durch ein performatives Verfahren zusätzlich gestützt.

Mit einigen Veränderungen findet man diese Idee wenig später bei dem Kölner Dominikaner Johann Host von Romberg wieder,¹⁹ der Singular und Plural dem nackten bzw. bekleideten



Körper zuwies und die Kasusorte auf alle Körperteile legte:

Die Spruchbänder zeigen an, dass der Nominativ dem Kopf zugeordnet wird, Genitiv und Dativ den Händen, der Akkusativ der Brust, der Ablativ den Beinen. Damit wird das System größer und offener – wir haben ja auch noch Füße, die wir belegen könnten! –, zugleich aber auch anfälliger: denn die hilfreiche Geschlossenheit der Hand, die genau fünf Formen zulässt und keine mehr, hat Host von Romberg aufgegeben, da er nicht mehr nur allein auf die Deklinationen zielt, sondern auf das Wortgedächtnis gebildeter Redner aller Professionen. Die enge Verknüpfung von Genitiv und Dativ durch die gleichmäßige Verlagerung auf beide Hände hat keine sinnvolle Entsprechung in der Formenbildung.

Vielleicht waren es diese nicht genutzten Möglichkeiten und neu eingeführten Ungenauigkeiten, die dazu führten, dass die Rombergschen Figuren weit weniger Widerhall fanden als die ‚mnemonische Hand‘, die lange Zeit ihren festen Platz im Unterricht hatte.

Wir halten fest: Merkverse beginnen mit der Sprache, aber sie enden nicht dort. Reim und Rhythmus, Melodie und Gesang, besonders aber auch die mnemotechnische Örterlehre und ihre Gesten tragen dazu bei, Merkverse zu stabilisieren und dem prozeduralen Wissen anzunähern.

¹⁹ Der aus Westfalen stammende, ab 1520 an der Universität Köln wirkende Dominikaner Johann Host von Romberg (auch Romberch, ca. 1480-1533) verfasste eine illustrierte Einführung in die Mnemotechnik, die zuerst 1520 in Venedig gedruckt wurde (*Congestorium artificose memorie*; die Ausgabe Venedig 1533 digital zugänglich unter <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k594964>, dort fol. 61r). Die Holzstöcke wurden in der italienischen Adaption des Werkes wieder verwendet; aus ihr ist die hier gezeigte Abbildung entnommen: Lodovico Dolce, *Dialogo nel quale si ragiona del modo di accrescere e conservare la memoria*, Venedig, Enea da Alaris für Melchior Sessa, 1575 (HAB 568.4 Quod (1), hier S. 68; Abbildung mit freundlicher Genehmigung der HAB Wolfenbüttel). Host von Romberg beschreibt die Figur allerdings nicht als Merkhilfe für die Deklinationen, weil es vermutlich viel zu naheliegend und trivial war, sie so zu gebrauchen, sondern als Unterstützung für das Wortgedächtnis, mit dem einzelne Begriffe z.B. innerhalb eines zu memorierenden Textes in den richtigen Kasus gespeichert werden sollten. Zur Verortung des Werkes innerhalb der mnemotechnischen Tradition s. F. A. Yates, *Gedächtnis und Erinnern. Mnemonik von Aristoteles bis Shakespeare*, Weinheim 1990 (zuerst englisch unter dem Titel „The art of memory“, London 1966), 108-114.

Merkverse vermitteln nichts Neues

Merkverse sind das absolute Gegenteil von revolutionär. Sie wiederholen immer nur, was schon oft gesagt wurde und was die Lehrenden für besonders wichtig halten. Im Umkehrschluss bedeutet das, dass aus Merkversen mit aller Vorsicht Schlüsse darauf gezogen werden dürfen, was jeweils für kulturell bedeutsam galt und in welchem Kontext es vermittelt wurde. Die Frage danach, was jedes Kind dauerhaft wissen soll, wenn es die Schule verlässt, beantwortet jede Generation neu. Beides, Bewahrung und Erneuerung, lässt sich an den Merkversen ablesen. Ich möchte dies kurz am Beispiel der bereits erwähnten Zumptschen Genusregeln verdeutlichen.

Die Zuordnung der Substantive zu den Genera ist in der dritten Deklination bekanntlich nicht ganz einfach. Kann man im Anfangsunterricht die a-Deklination erst einmal pauschal den Feminina, die o-Deklination den Maskulina zuordnen, so wird es in der dritten Deklination schwierig, irgendeine Faustregel zu entwickeln, da sie ungefähr genauso viele Regeln wie Ausnahmen bietet. Am einfachsten wäre es vermutlich, jeweils ein passendes Adjektiv mitzulernen, um sich das Genus einzuprägen, also *orbis magnus*, *fons calidus*, *sermo cotidianus* usw. Im Schulunterricht des 19. Jahrhunderts wurde aus dem Befund allerdings eine andere Konsequenz gezogen und der entsprechende Wissensbestand – die Genuszuordnung – in lange, listenförmige Merkverse gesetzt. Am berühmtesten und wirkmächtigsten wurden die bereits erwähnten Verse von Johann Gottlob Zumpt. Bei der ersten Erwähnung dieser Katalogverse habe ich Ihnen allerdings eine moderne, gekürzte Fassung untergeschoben. Die in den frühen Fassungen (ab 1818) vermittelte Langform hat in der deutschen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts ungewollte Berühmtheit erlangt. Von Wilhelm Raabes „Pfisters Mühle“ bis hin zu Thomas Manns „Buddenbrooks“ (und nicht nur dort) wird sie immer dann zitiert, wenn es darum geht, das Leiden der Schüler und die Überfrachtung des Unterrichts mit Lernstoff zu veranschaulichen:²⁰

Viele Wörter sind auf -is

Masculini generis:

Panis, piscis, crinis, finis

Ignis, lapis, pulvis, cinis

Orbis, amnis und canalis

Sanguis, unguis, glis, annalis

Fascis, axis, funis, ensis,

Fustis, vectis, vomis, mensis,

Vermis, torris, cucumis

Postis, follis, mugilis,

Cassis, cossis, callis, collis,

Sentis, caulis, penis, pollis.

Die bereits erwähnte Kurzfassung des 20. Jahrhundert, an die ich hier kurz erinnern möchte, lautete:

Masculini generis

²⁰ Zitiert nach der sogenannten „Kleinen Grammatik“ für die unteren Klassen: C.G. Zumpt, Auszug aus C.G. Zumpt's Grammatik. Zum Gebrauche für untere und mittlere Klassen gelehrter Schulen. 3. Ausgabe, Berlin 1830, S. 28.

sind die Wörter all' auf –nis
und *mensis, orbis, sanguis, fons,*
collis, lapis, piscis, pons
sermo, ordo, leo, mons,
dens, sol, grex und pulvis.

Ohne dass wir hier im Detail darauf eingehen können, lässt sich doch einiges festhalten: Die Genuszuordnung der Substantive der 3. Deklination wird um 1800 offenbar als relevanter Wissensbestand beurteilt, der im Elementarunterricht in großer Vollständigkeit vermittelt werden soll. Der Merkvers zählt in Ermangelung sprachwissenschaftlicher Differenzierungsmöglichkeiten als reine Wortreihe 37 Einzelfälle auf. Dieses Wissen ist für das Lateinsprechen von weit größerer Bedeutung als für die Lektüre klassischer lateinischer Texte. Manche Begriffe sind literarisch kaum belegt, in der Alltagssprache kommen sie hingegen häufig vor, etwa *glis*, die Haselmaus, *follis*, der Blasebalg, oder *pollis*, das doppelt gesiebte Mehl. Im Laufe der Zeit wurde der Vers auf nur noch 16 Begriffe reduziert. Dabei entfielen diejenigen Begriffe, die dem alltäglichen Latein und der Arbeitswelt zugehörten; neben den erstgenannten waren dies etwa *canalis* (die Wasserleitung), *vectis* (die Brechstange), *torris* (der Schwelbrand), und *cassis* (das Jagdnetz). Erhalten blieb der Grundwortschatz der klassischen Prosa. Die Kurzfassung des 20. Jahrhunderts ist also nicht nur kürzer, sie transportiert auch ein ganz anders konturiertes Wissen. Der Vers unterstützt nicht mehr den aktiven, sondern den passiven Sprachgebrauch; er ist kein Reservoir mehr für Sprecher, die alltägliche Ereignisse lateinisch darstellen wollen, sondern eine Lektürehilfe für Schüler, die sich an ihrem Cicero oder Sallust abarbeiten.

Wir halten fest: Merkverse bringen von sich aus nichts Neues. Sie transportieren das relevante Wissen einer Epoche, eines Wissensfeldes. Wird neu bestimmt, was relevant ist, schlägt sich das in ihnen nieder. Damit werden sie zu Indikatoren, zu Leitfossilien der Unterrichtsgeschichte.

Merkverse sind – in all ihrer Winzigkeit – Objekte der *longue durée*.

Diese Feststellung gilt nicht nur aufs Ganze gesehen, wo sie seit Jahrtausenden gebraucht werden und auch unsere Generation sicher überleben werden, sondern genauso für jeden Einzelnen. Dies zeigen die Autobiographien der letzten Jahrhunderte, die neben Schulbeschreibungen und Schulbüchern als indirekte Überlieferung dazu beitragen, den ‚Sitz im Leben‘ für die Merkverse genauer zu bestimmen. Sie zeigen, dass Merkverse zu den frühesten sprachlich fixierten Erinnerungsbeständen gehören und noch im hohen Alter abgerufen werden können; zwischen beiden Momenten liegt oft ein langes Leben, 60 oder 70 Jahre. Sie gehören zu den beständigen Dingen, die sich zwar im Detail verändern können, im großen Ganzen aber eine beeindruckende Stabilität und Dauerhaftigkeit aufweisen.

Ich hoffe, dass deutlich geworden ist, dass man bei Merkversen nicht als erstes „dafür“ oder „dagegen“ rufen muss. Die didaktische Literatur des späten 19. und des 20. Jahrhunderts hat oft „dagegen“ gerufen, was nicht nur an pädagogischen Moden und der Entwicklung des Faches lag, sondern vor allem auch daran, dass die individuelle Erfahrung vieler Autoren ganz von den Zumptschen Genusregeln ausging, die mit all ihren Schwächen noch gepaukt wurden, als das in ihnen gespeicherte Wissen in der Lebenswelt der Schüler schon keine

Relevanz mehr hatte. Diese Reaktion ist verständlich, richtet sich aber auf das falsche Ziel.²¹ Wenn wir mit einer weiten – kulturhistorischen, wissenschaftlichen – Perspektive auf die Verse schauen, sehen wir, auch wenn die Erschließung noch ganz am Anfang steht, ein weit ausdifferenzierteres Feld. Für das Buch, dessen grobe Skizze ich Ihnen hier vorgestellt habe, ist im Laufe der Zeit eine Anthologie von einigen Hundert lateinischen Merksprüchen aus allen Epochen zusammengelassen. Es ist ein reiches und sehr bewegliches kulturelles Erbe, das dort wieder an Gestalt gewinnt. Diese Verse sind immer Teil jedes Unterrichts gewesen; sie sind in der Wissensgeschichte verankert und mnemotechnisch fundiert. Sie sind Leitfossilien vieler historischer Entwicklungen, die wir anders kaum greifen können. Im Unterricht der alten Sprachen – besonders Latein – haben sie überdauert, weil eben dieser Unterricht selbst trotz aller Wandlungen mit einer großen Beständigkeit seit zwei Jahrtausenden erfolgt. Es ist überfällig, diese Stiefkinder von Forschung und Lehre wissenschaftlich zu erschließen und auf ihre Tauglichkeit für aktuelle Bedürfnisse hin zu überprüfen. Manches wird man verwerfen, anderes sprachlich aktualisieren, so, wie es im Laufe der mündlichen Weitergabe stets geschehen ist. Wenn wir keine brauchbaren Verse in der Überlieferung finden, dürfen wir dies als Hinweis darauf nehmen, dass wir neue Vorstellungen dafür entwickelt haben, welches Wissen wir für relevant halten und bewahren wollen. Auch heute gibt es viele, Studierende und Lehrende, die sich neue Merkverse ausdenken und sie im Unterricht erproben. Das ist *per se* weder vorgestrig noch unzeitgemäß, weder Schinderei noch Kinderkram, sondern einfach ein lange tradiertes Verfahren der Wissensspeicherung und Wissensvermittlung, das neben anderen wahrgenommen und dessen Verfahren und Geschichte aufmerksam studiert werden sollten.

²¹ Exemplarisch zitiert seien einerseits die abwägende Studie von Ferdinand Gottanka (1911), andererseits die sehr emotionale Ablehnung bei Hartmut von Hentig (1966). Gottanka schreibt: „Werden nämlich die Einzelausnahmen wie bisher gelernt, sei es nun in der immer unterbrochenen, daher für das Gedächtnis ziemlich wertlosen alphabetischen Ordnung, oder sei es in den zum Teil mit Recht verspotteten Reimen [...] so tritt das einzelne Substantiv nie selbständig auf, wird daher auch nicht sobald für sich allein in seinem Geschlechte gemerkt. Immer muss sich der Anfänger die ganze Reihe – fast hätte ich wegen des darin herrschenden Durcheinanders von allerlei Stämmen gesagt: den ganzen Rattenkönig – von Einzelausnahmen heruntersagen, um darauf zu kommen, ob dasjenige Substantiv, über dessen Geschlecht er gerade im Zweifel ist, irgendwo darin steckt oder nicht. Und was dann, wenn er beim Aufzählen einer solchen Reihe plötzlich nicht weiter kann, oder wenn ihm gleich das erste Wort derselben nicht einfällt, beides bekanntlich Fälle, die sich in den kritischen Momente von schriftlichen Schularbeiten fort und fort zu ereignen pflegen?“ Hartmut von Hentig hält ein halbes Jahrhundert später fest: „Die Methode der Merkverse halten wir auf jeder Stufe für problematisch. In der Mehrzahl der Fälle erweitern sie den Lernstoff um eine Fülle von gequälten und quälenden Reimen, in denen der Stoff obendrein sachlich vergewaltigt wird. Wenige Gebiete lassen sich wirklich so fassen“ (dann folgt eine Detailkritik einiger lateinischer und griechischer Verse zur Kasusreaktion, Formenbildung und Lautlehre). F. Gottanka, Die Genusregeln der konsonantischen und i-Deklination im Lateinischen. Programm des K.B. Humanistischen Gymnasiums Bayreuth, 1911/12, dort S. 15f; H. v. Hentig, Platonisches Lehren. Probleme der Didaktik dargestellt am Modell des altsprachlichen Unterrichts, Bd. 1: Unter- und Mittelstufe, Stuttgart 1966, S. 351, Anm. 22.